

## *Therese, Missionarin voll Glaube, Hoffnung und Liebe*

Von Weihbischof Julius Angerhausen, Essen\*

Wir begehen in diesem Jahr den 100. Geburtstag der hl. Therese von Lisieux. Auf vielen Tagungen hat man in diesem Jahr bereits der hl. Therese gedacht und auf ihre Bedeutung für unsere Zeit hingewiesen. Ist es da nicht unumgänglich, daß wir auch auf der Mitgliederversammlung des Deutschen Katholischen Missionsrates an Therese, die Patronin der Missionen, denken?

Im Päpstlichen Studienkolleg der Kongregation für die Evangelisation der Völker in Rom steht eine Plastik der hl. Therese von Lisieux. Sie ist geschaffen von Prof. Alberto Gerardi. Er hat keine Karmelitin dargestellt, die in Versunkenheit hinter einem Gitter oder in ihrer Zelle hockt. Nein, die junge Therese schreitet hinaus mit wehendem Mantel. Sie hat den Kopf nicht stolz und selbstbewußt in den Nacken geworfen, sondern das Haupt ein wenig gesenkt, ganz hingegeben an ihre Sendung. Das Evangelienbuch hat sie mit beiden Händen an die Brust gepreßt. Therese hat die Kraft der Heilsbotschaft des Evangeliums in der Einsamkeit des Karmels erfahren. Jetzt ist es für sie eine Selbstverständlichkeit, diese weltverändernde Botschaft Christi allen Menschen nah und fern zu verkünden. Als Glied der pilgernden Kirche ist sie unterwegs, um allen die Neuigkeit des Evangeliums mitzuteilen. Sie hat es eilig zu bezeugen, daß das Evangelium den neuen Menschen schafft.

1927 hat Papst Pius XI. Therese zur allgemeinen Missionspatronin erklärt. Darum genießt sie auch in den Missionsländern große Verehrung. Ihre Kirchen stehen nicht nur in Dakar oder Schanghai, sondern überall in den Missionsländern. Therese war selbst dazu bestimmt, als Missionarin in den Karmel von Hanoi hinauszuziehen. Ihre Krankheit verhinderte allerdings die Ausreise.

1941 gründete Kardinal Suhard in Lisieux die „Mission de France“. Er stellte die Missionsarbeit in den verheideten Gebieten Frankreichs, besonders die Missionierung der Arbeiterschaft, unter den Schutz Thereses. So wurde ihr nicht nur die äußere, sondern auch die innere Mission anvertraut.

Wir sprechen heute von Mission in fünf oder sechs Kontinenten. Das ist nichts Neues. Therese hatte bereits begriffen, daß ein weltweiter Missions-

\* Ansprache des Vorsitzenden der Bischöflichen Kommission für Weltmission bei der Eucharistiefeyer zu Beginn der Mitgliederversammlung des Deutschen Katholischen Missionsrates am 5. Juli 1973 in Würzburg.

begriff nötig ist, wenn sie sagt: „Ich möchte das Evangelium in allen fünf Erdteilen gleichzeitig verkünden.“

Therese weiß sich als Glied der pilgernden Kirche, die ihrem Wesen nach missionarisch ist (ad Gentes Nr. 2), die darum diese missionarische Verantwortung überall wahrnehmen muß. So fühlt sich Therese sowohl in die Ferne gesandt, in die damaligen Missionsländer, aber zugleich zu den Menschen ihrer nächsten Umgebung, zu den Sündern, den Armen, den Leidenden, den Priestern, den Mitschwestern im Karmel.

Zu jedem missionarischen Dienst in der Nähe und in der Ferne, durch die Tat oder durch Gebet und Buße, fühlte sich Therese angetrieben, berufen, gesandt. Christsein hieß für sie soviel wie Missionar sein. Sie bekennt: „Ich möchte Missionar sein, nicht nur für einige Jahre, sondern möchte es gewesen sein vom Anbeginn der Welt und es bleiben bis ans Ende der Zeiten.“ Der Christ ist seinem Wesen nach missionarisch, ob er aktiv oder kontemplativ lebt. Therese hat uns die „Fruchtbarkeit des aktiven Lebens einer Kontemplativen“ (Thellier) gezeigt und dadurch auch auf die Notwendigkeit der Kontemplation für den Aktiven hingewiesen.

Therese bezeugt ihr missionarisches Bewußtsein, wenn sie schreibt: Jesus „machte mich zum Seelenfischer, ich empfand ein großes Verlangen, an der Bekehrung der Sünder zu arbeiten.“

Damit alle Christen ihrem Wesen getreu leben und die Zahl der Missionare wächst, fordert Therese auf: „Leben wir für die andern! Seien wir Apostel!“

Wer Christus verbunden lebt, wird ganz in sein Erlösungswerk hineingezogen und nimmt daran teil. Er teilt alles mit dem Herrn bis zu seinem Durst am Kreuze. Therese: „Der Ruf Jesu ‚ich dürste‘ erklang immer in mir und entzündete ein unbekanntes, lebhaftes Verlangen. Ich wollte ihm zu trinken geben und dürstete danach, die Menschen zu retten.“

Das Rettungswerk des Herrn fand im Tod am Kreuze seine Krönung. Therese möchte daran teilhaben: „Wie glücklich wäre ich, wenn ich im Augenblick des Todes einen Menschen für Gott retten könnte.“

Vom Erfolgsdenken unserer Zeit geprägt, wollen wir den Erfolg unserer missionarischen Arbeit vorplanen, berechnen, wollen Erfolgskontrollen einführen. Wenn kein Erfolg sichtbar ist, wenn der Erfolg nicht eintritt, wie wir ihn erwartet haben, legen wir müde und enttäuscht die Hände in den Schoß. Oder wir suchen in hektischer Aktivität den Erfolg zu erzwingen. Schlimmer noch, wir brüsten uns mit Erfolgen, die keine sind. Therese hat diese Versuchung, nach dem Erfolg zu fragen, auch gekannt. Darum hörte sie, wie Gott von ihr fordert: „Gib! Gib immer, ohne daran zu denken, was wird daraus.“

Wir haben vielerlei zu tun, um unserer missionarischen Berufung zu leben. Aber im Tiefsten gilt die Einsicht Thereses: „Wir haben nichts anderes zu tun, als uns dem großen Gott zu überlassen.“

Gott vollbringt sein Rettungswerk allein. Er braucht keine Helfer. Wir kommen uns alle so ungeheuer wichtig vor und meinen, ohne uns geht's nicht. Wenn Gott uns nicht braucht, warum gibt er uns aber dann die missionarische Sendung?

Therese antwortet: „Ich weiß, daß Gott niemand braucht; aber Jesus will, daß wir seine Sorge um die Menschen teilen.“

„Ich möchte das Evangelium in allen fünf Erdteilen gleichzeitig verkünden!“ Welch ein unerfüllbarer Wunsch der jungen Karmelitin. Ein vermessener Wunsch? Der nichtssagende Wunsch einer schwärmerischen Ordensfrau? Der Wunsch eines jungen Menschen, der sich zuviel zutraut? Was müssen wir bedenken, wenn auch uns in Stunden der Begeisterung solche Wünsche plagen sollten? Therese sagt: „Niemals gibt Gott uns Wünsche ein, die er nicht auch verwirklichen kann.“ Nicht wir verwirklichen unsere Wünsche, sondern Gott. Für ihn ist die Evangelisation aller Erdteile nichts Utopisches; und darum dürfen, ja müssen wir sie mit einem apostolischen Herzen wünschen.

Jeder Christ ist Missionar, aber nicht jeder Christ muß Tamaschek lernen, um die Tuareg zu missionieren. Jeder Christ ist Missionar, aber nicht jeder kann durch die Tat seine Sendung wahrnehmen und doch kann er Werke von unermeßbarer missionarischer Wirkung vollbringen. Mancher ist berufen, mit Therese zu sprechen: „Weil ich durch die Tat nicht Missionarin sein kann, will ich es durch Liebe und Buße sein.“ Missionar durch Liebe, das ist das Entscheidende, und die Liebe macht erfinderisch. Das Feuer der Liebe unterhält am sichersten den missionarischen Eifer. In diesem Eifer gilt es zu wetteifern. Therese fragt und antwortete: „Wer wird am eifrigsten sein? — Der treue Mensch, der alles aus Liebe tut.“

Die Worte der Karmelitin von Lisieux über das missionarische Wesen des Christen sind beachtenswert, aneifernd, sie decken das Wesen der missionarischen Berufung auf; aber helfen sie in unserer heutigen Missionskrise? Sagt uns die Patronin der Missionen, was wir heute konkret zu tun haben? Gibt sie uns Rezepte, wie wir heute das Evangelium verkünden müssen, so, daß es den vielfach nachchristlichen Europäer und den noch nicht christlichen Asiaten und Afrikaner anrührt? Zeigt sie uns den Lebensstil, den wir zu leben haben, damit unser Zeugnis von Ungläubigen und Abständigen, von Suchenden und Irrenden verstanden wird? Wenn wir hinblicken auf die Völker Asiens, Ozeaniens, Afrikas, Lateinamerikas, lohnt es sich da, die Patronin der Mission zu befragen? Therese hatte sicher keine Ahnung von den heutigen Fragen der 3. Welt, von der Bevölkerungsexplosion, den nationalen Gegensätzen, der marxisti-

schen und maoistischen Welle, der rasanten technischen Entwicklung, der Familienplanung, den sozialen Mißständen, der Renaissance der alten Religionen, dem Entstehen der Sekten und neuen Religionen, die wie Pilze aus dem Boden schießen. Therese kannte nicht die Versuchung, Evangelisation durch Revolution zu ersetzen. Was kann uns Therese da helfen? Mit Recht hat man gesagt: „Therese ist nicht einfach ein Rezept für unsere Tage oder besser eine Art Computer, der Antwort auf alle Fragen gibt“ (H. Waach). Aber auf alle Fragen suchen wir bei ihr auch keine Antwort. Um die Beantwortung vieler Fragen müssen wir uns selbst schwitzend mühen und mit Geduld nach Antworten suchen. Doch die eine Frage nach dem einen Notwendigen stellen wir Therese. Worauf kommt es für jeden an, der seine Sendung ernst nimmt? Der Entwurf zu der Synodenvorlage „Missionarischer Dienst an der Welt“ stellt diese Frage und gibt die Antwort. Es heißt dort: „Was haben wir von unserm Glauben her den Menschen anzubieten? Was können wir zur Lösung der Weltprobleme beitragen. . . . Eine überzeugende Antwort kann nur von Christen kommen, die von der weltverändernden Kraft ihres Glaubens durchdrungen sind.“ Ich möchte hinzufügen: von Christen, die auch durchdrungen sind von der weltbefreienden Kraft der christlichen Hoffnung wie von der weltbefriedenden Kraft der Liebe. Worauf kommt es also an? Auf unseren Glauben, der Glauben weckt; auf unsere Hoffnung, die Hoffnung macht; auf unsere Liebe, die Liebe entzündet. Was haben wir also den Menschen anzubieten? Unseren Glauben, unsere Hoffnung und unsere Liebe. Was können wir zur Lösung der Weltprobleme beitragen? Unseren missionarischen Einsatz in Glaube, Hoffnung und Liebe.

Wir fragen: Was ist die tiefste Ursache dafür, daß bei vielen der missionarische Eifer erlahmt ist, missionarische Berufungen verkümmern oder absterben, die Zeit der Mission als passé bezeichnet wird, nicht nur in Hinsicht auf bestimmte Methoden, sondern überhaupt? Liegt es nicht daran, daß der Glaube bei vielen geschrumpft und eingetrocknet ist, daß die Hoffnung vor Schwäche zittert und die Liebe nur noch in einer Wort-hülse existiert? Jacques Loew nennt Glaube, Hoffnung, Liebe unsere „Nervenzentren“. Wenn sie nicht mehr arbeiten, oder halb erstorben sind, ist alles aus, ist missionarische Bewegung unmöglich.

Wenn wir ein Rezept für unsere Missionsarbeit wollen, ein lebensrettendes Rezept, dann sollen wir auf den Glauben, die Hoffnung, die Liebe der Therese von Lisieux schauen. Sie gibt uns ein Rezept, aber nicht „man nehme“, sondern „man bete“: „Herr, vermehre unseren Glauben, stärke unsere Hoffnung, entzünde unsere Liebe.“

Ich habe in das Meßformular der hl. Patronin der Missionen geschaut und dort einen Hinweis auf ihren Glauben, ihre Hoffnung und ihre Liebe gefunden.

Der Hinweis auf die Liebe. Im Schlußgebet heißt es: „Wecke auch in uns deine Liebe und das Verlangen der heiligen Therese, deine Barmherzigkeit für alle Menschen zu erwirken.“

Der Hinweis auf die Hoffnung. Im Tagesgebet flehen wir: „Großer Gott, du rufst alle Menschen in deine Nähe, die nichts von sich selbst erwarten, sondern alles von dir erhoffen.“ Wo ist aber der ausdrückliche Hinweis auf den Glauben? Er fehlt. Halten Sie es für krampfhaft gesucht, wenn ich sage, er ist schon mit dem Hinweis auf die Liebe und die Hoffnung gegeben? Denn wie kann Liebe wirksam werden ohne Glauben? Wie kann man von der Hoffnung reden, ohne auch zugleich den Glauben anzusprechen, denn Paulus sagt: „Glaube aber ist: feststehen in dem, was man erhofft“ (Hebr 11, 1). Oder, um mit Charles Péguy zu sprechen: „Der Glaube, den ich am meisten liebe, spricht Gott, ist Hoffnung.“

Im Introitus des Meßformulars von der hl. Therese steht der Vers aus Deuteronomium 32, 10—12: „Einem Adler gleich breitete er seine Flügel aus, er nahm sie auf und trug sie auf seinen Fittichen. Der Herr allein hat sie geleitet.“ Der Adler, der Heilige Geist, nahm Therese auf seine Fittiche und trug sie. Mehr noch! Er gab ihr selbst 3 starke Flügel: Glaube, Hoffnung, Liebe. Der Herr allein hat Therese geleitet, und zwar auf dem dunklen Weg des Glaubens, dem steilen Weg der Hoffnung, dem glutheißen Weg der Liebe.

## G l a u b e

Wenn man die Lebenshaltung der hl. Therese in einem Satz zusammenfassen will, dann muß dieser Satz lauten: Therese war erfüllt von vertrauendem Glauben. In diesem Glauben und Vertrauen hatte sie ihr Leben an Jesus Christus und seine Heilsbotschaft ausgeliefert.

Wir stehen bei unserem missionarischen Bemühen oft vor scheinbar unlösbaren Aufgaben. Wir sollen mit schwachen Kräften uneinnehmbare Bereiche für Christus gewinnen. Wir sollen versuchen, in Bezirke einzudringen, die ummauert, abgeschirmt und befestigt sind, wie es einst die Stadt Jericho war. Therese schreibt: „Durch den Glauben geschah es, daß die Mauern von Jericho einstürzten, nachdem man 7 Tage um sie herumgezogen war.“ Bringen wir die Geduld auf, unaufhörlich, sieben Tage lang einen Einstieg in Bezirke zu suchen, in die wir gesandt sind? Vertrauen wir darauf, daß der Herr unser bißchen Blechmusik, das wir machen — zu mehr sind wir ja nicht fähig —, benutzen wird, um Mauern zum Einsturz zu bringen und uns Zugang zu verschaffen?

Gott ist vermißt, sagen heute manche Menschen. Wir Christen stimmen verzweifelt zu und sagen zumindest: Der Herr schläft. Er tut nichts.

Er läßt es geschehen, daß blühende Missionsarbeit von Jahrzehnten vom Sturm zerzaust wird. Er regt sich nicht, obschon uns Institutionen genommen werden, die wir für unentbehrlich hielten, obschon man uns aus Machtpositionen verdrängt, die uns für den Erfolg der missionarischen Tätigkeit dringend notwendig schienen. Wir sind in unserem schwachen Glauben versucht, unter Zeter und Mordio den schlafenden Herrn zu wecken und ihn auf seine Unachtsamkeit hinzuweisen. Anders Therese. Sie sagt zum schlafenden Herrn im Schiff: „Befürchte nicht Herr, ich werde dich wecken. Ich ruh' im Vertrauen und gläubigen Schauen zum ewigen Ufer.“ Wenn wir, wie Therese, voll Glaube und Vertrauen sind, schreien wir im Sturm nicht ängstlich auf, sondern sagen mit Pascal: „Auf einem Schiff zu sein, das von Sturm gerüttelt wird, macht Lust, wenn man gewiß ist, daß es nicht sinken wird.“

Wir beklagen heute unsere mangelnde Glaubensfreudigkeit und leiden unter starken Glaubenszweifeln. Ist es da überhaupt möglich und vertretbar zu versuchen, andere Menschen für den Glauben zu gewinnen? Therese ging es wie uns, schlimmer als uns. Sie hörte trotzdem nicht auf, ihrer Sendung treu zu bleiben. Mit kaltem, freudlosem Herzen zwingt sie sich, den Glauben zu besingen, zu dem sie sich entschlossen hat. Sie sagt: „Ich besinge, was ich glauben will, aber ohne jede Empfindung. Ich möchte Ihnen nicht einmal schildern, wie schwarz die Nacht meiner Seele ist, aus Furcht, Sie könnten meine Anfechtung teilen.“ Die große Missionarin hat große Glaubensanfechtungen durchlitten. Sie sagt von ihrem Glaubensleben in Bildern, sie befinde sich wie in einem unterirdischen Gewölbe, in einem Tunnel, in nebelverhangener Landschaft. Sie steht nicht mehr vor den Mauern Jerichos, die eine meßbare Höhe hatten, sondern das, was sie scheinbar von Gott trennt, „ist eine bis zum Himmel ragende Mauer.“ Kann man den Glauben verkünden, wenn man den Himmel nicht mehr sieht, weil eine ragende Mauer uns den Blick nimmt? Je größer die mystische Glaubensnacht für einen Menschen ist, umso furchtbarer empfindet er wohl auch die Not derer, die sich ganz glaubenslos in der Dunkelheit befinden. Einer, der selbst in Glaubensanfechtungen steht, wird besonders von dem Wunsch erfüllt sein, als glaubender „Glaubensloser“ den ungläubigen Glaubenslosen zu helfen.

Therese glaubt vor allem eins. Sie glaubt leidenschaftlich an die Liebe Gottes. Weil sie dieser Liebe vertraut und fest auf sie baut, verzweifelt sie nicht an der Rettung der Menschheit, an ihrem irdischen und ewigen Heil. Sie leistet dazu in gläubigem Vertrauen ihren kleinen Beitrag, von dem sie weiß, daß er zu den reichen Gaben Gottes hinzugefügt wird. Sie mahnt uns alle: „Bewahren Sie Ihr Vertrauen. Es ist unmöglich, daß der liebe Gott darauf nicht antwortet, bemißt er doch seine Gaben immer nach unserem Vertrauen.“

## Hoffnung

Bernanos sagt einmal: „Die Welt liegt im Todeskampf aus Mangel an Kindsein.“ Therese bringt der Welt die rettende Botschaft von der Notwendigkeit des Kindseins vor Gott. Damit bringt diese Heilige der Welt „eine der geheimnisvollsten und bedrängendsten Botschaften, die sie je empfing“ (Bernanos). Mit der Botschaft vom Kindsein bringt Therese zugleich die Botschaft von der Hoffnung, denn das Kind ist Hoffnung durch sein Dasein und durch das, was es erstrebt. „Kinder sind Offenheit und Erfülltheit in einem — lebendige Hoffnung —, zu der wiedergeboren werden müssen, die ihre Kindheit verloren (1 Petr 1, 3)“ (H. Spaemann). „Noch nie in der Kirchengeschichte hat das christliche Denken so sehr im Zeichen der Hoffnung gestanden wie heute.“ Es wurde „eine christliche Theologie der Hoffnung als etwas anscheinend ganz Neues entworfen. Aber der entscheidende Durchbruch war schon früher erfolgt“, durch Therese von Lisieux. So sagt Urs von Balthasar in „Die Hoffnung der kleinen Therese“.

Hören wir ein paar ihrer Worte, damit sich an ihnen unsere schwache Hoffnung aufrichtet, jene Hoffnung, ohne die missionarisches Wirken nicht möglich ist.

Therese: „Ich hörte nicht auf, gegen alle Hoffnung zu hoffen.“ Oder: „Meine Hoffnung ist niemals enttäuscht worden.“

Jeder Missionar ist bedrückt von all den Ungerechtigkeiten, unter denen er die Menschen leiden sieht. Gerechtigkeit, das ist das Motto, unter dem man sich heute besonders verpflichtet fühlt, missionarisch zu wirken. Wer seine Hoffnung auf die Gerechtigkeit Gottes setzt, bewirkt, daß Gottes Gerechtigkeit sich im Tun der Menschen auswirkt. Die Missionarin Therese müht sich um Gerechtigkeit, wenn sie sagt: „Ich erhoffe ebenso viel von der Gerechtigkeit Gottes, wie von seiner Barmherzigkeit.“

Alles erhofft Therese allein von Gott, und sie hofft nicht vergebens. „Ich habe keinerlei Verdienste und setze meine Hoffnung darum nicht auf sie, sondern auf den, der die Heiligkeit selbst ist.“

Wir sind berechtigt zu hoffen, daß Gott in unserem missionarischen Wirken am Werke ist. Trotz unserer menschlichen Begrenztheit, unseres physischen und moralischen Versagens, unserer Lauheit, dürfen wir hoffen, daß das Reich Gottes wächst. Bei der Missionsarbeit in der noch nicht-christlichen Welt haben wir sicher manche Fehler begangen. Man nennt heute oft die Überheblichkeit des weißen Mannes, von der wir nicht frei waren, die einseitige übertriebene Sorge um das Seelenheil der einzelnen, die einseitige Auffassung von der Kirche als Institution, das mangelnde Verständnis fremder Kulturen und Religionen. Selbst-

verständlich gab es auch menschliches Versagen in der Missionsarbeit. Wenn wir uns in diesem Versagen auch große Schuld aufgeladen hätten, wir dürften trotzdem hoffen, daß Gott auch über unsere Irrwege zu den Menschen findet. Wenn wir unsere Armseligkeit eingestehen, dürfen wir alles von Gott erhoffen und können mit Therese sagen: „Was ihm (Gott) gefällt, ist, daß er mich meine Kleinheit und Armut lieben sieht, das ist die blinde Hoffnung, die ich auf sein Erbarmen setze — siehe da mein einziger Schatz.“ Wie reich wären wir, wenn wir den einzigen Schatz der blinden Hoffnung besäßen. Wir könnten damit bei Gott das Heil der Menschen erkaufen.

## L i e b e

„Meine Berufung ist die Liebe“ bekennt Therese. Zur Liebe weiß sich jeder Christ berufen, der um seinen Beruf als Missionar weiß. Nur als ein Liebender kann er seiner missionarischen Berufung nachkommen.

Therese ist zutiefst von einem überzeugt: „Die Liebe ist alles auf dieser Welt“ oder „Nur die Liebe zählt“. Dabei gibt es für sie keine Trennung von Gottes- und Nächstenliebe. Es gibt für sie in keinem Augenblick das Problem, das heute so viele Grübler unnötig beschäftigt, wie Gottes- und Nächstenliebe christlich vereinbar seien.

Therese, die ganz der Liebe lebt, die sich in der Liebe wie in ihrem Element bewegt, muß bekennen: „Es ist mir nicht immer leicht geworden, die Liebe zu üben.“ Trotzdem sagt sie auch: „Ich habe es nicht bereut, mich der Liebe ausgeliefert zu haben.“

Als Missionarin fühlte sie sich berufen, die Liebe allen Menschen zu schenken. Sie liest die Mahnung des Herrn: Stellt euer Licht auf den Leuchter! — und sagt dazu: „Vor allem lernte ich, daß die Liebe nicht im Herzen verschlossen bleiben darf . . . Dieses Licht bedeutet die Liebe, die nicht nur jene, die mir besonders lieb sind, sondern alle im Hause erleuchten und erfreuen muß.“ Unser Blick schweift über die ganze Welt. Sie ist zu einem einzigen großen Haus geworden, in dem die Menschen dicht zusammengerückt beieinander sind. Sie alle in diesem Haus der Welt haben Anspruch auf die Leuchtkraft unserer Liebe und auf jene Freude, die Liebe zu schenken versteht. In missionarischem Geist steht das Haus unseres Herzens allen offen. Wir haben nach der Weisung des Herrn alle zum Mahl einzuladen (Lk 14, 12—14). Therese fragt: „Was für ein Festmahl könnte ich meinen Schwestern bieten, wenn nicht ein geistliches aus liebenswürdiger und fröhlicher Liebe.“

Der missionarische Auftrag, den wir erhalten haben, kann uns Furcht einflößen: Furcht vor der nie endenden Arbeit, Furcht vor der scheinbaren Erfolglosigkeit, Furcht davor, unerwünscht zu sein, mißverstanden

zu werden. Wenn uns die Furcht lähmt, dann überwinden wir sie durch die Liebe, die uns Flügel gibt, so daß wir leicht und schnell über die Hindernisse hinwegfliegen. Ein Wort Thereses: „Furcht hält mich zurück. Nur die Liebe bewirkt, daß ich fliege.“

Wir fragen: Wie gewinnt der Missionar die Menschen? Durch seine Beredsamkeit, durch seine Entwicklungshilfe, durch Geschenke und Kniffe? „Liebe zieht Liebe an“, sagt Therese. Wenn alles missionarische Tun von der Liebe durchglüht ist, zieht es die Menschen zu Gott.

Liebe zieht an und Liebe zieht mit, reißt mit wie ein Fluß. Die kostbarsten Schätze der Erde sind die Menschen. Wie können sie durch missionarisches Tun in die Schatzkammer Gottes gebracht werden? Einzig durch Liebe. Die in ihrer Kontemplation so aktive Karmelitin weiß um die mitreißende Macht der Liebe. Sie spricht zu Gott: „Wie ein Fluß alles, was ihm in seinem Lauf begegnet, mitreißt in die Tiefe des Meeres, ebenso zieht der Mensch, der sich in den uferlosen Ozean deiner Liebe stürzt, alle Schätze mit sich.“

Wir reden heute viel von Missionsmethoden. Wir wollen die missionarische Arbeit vorher genauestens überlegen. Wir vertrauen zu sehr auf das, was wir tun wollen und handeln nicht genug in „blinder Liebe“. Für Therese muß die Liebe blind sein, wie die „blinde Hoffnung“, ihr „einziger Schatz“. Die Liebe darf für Therese nicht rechnen. Sie muß so töricht und unüberlegt handeln, daß sie die Blüten pflückt und dadurch nach menschlichem Ermessen verhindert, daß sich Früchte bilden können. Aber kann Gott nicht ohne Blüten an trockenen Ästen Früchte wachsen lassen? In einem großen Wort, das nur der findet, der die Liebe geschmeckt hat, sagt Therese: „Es gehört zur Liebe, daß sie alles opfert, nach allen Seiten ausgibt, kreuz und quer, gerade und ungerade, sich verschwendet, niemals rechnend, die Hoffnung auf Früchte vernichtet, indem sie die Blüten pflückt. Die Liebe gibt alles. Aber wir, ach wir geben nur nach Überlegung, wir zögern, unsern Vorteil zu opfern, das heißt nicht Liebe, denn Liebe ist blind, sie ist ein wilder Sturzbach, der nichts übrig läßt, wo er dahinbraust.“

Die Zeit der guten, folgsamen Heidenkinder, die ihre Missionare verehrten und ihnen treu ergeben folgten, ist vorbei. Viele Völker, zu denen wir gehen, sind in ihr Pubertätsalter getreten. Wir entdecken, daß sie sich uns gegenüber störrisch, mißtrauisch, ablehnend verhalten. Wir sehen allzu deutlich ihre Fehler und machen oft aus den Mücken ihrer Schwächen asiatische oder afrikanische Elefanten. Und diese Menschen voller wirklicher oder scheinbarer Fehler soll der Missionar lieben? Ja, er muß sie lieben mit jener wahren Liebe, die uns Therese beschreibt. Er wird, wie sie, nur langsam und allmählich begreifen, worum es geht. So

Therese: „Jetzt errate ich allmählich, daß die wahre Liebe darin besteht, alle Fehler des Nächsten zu ertragen, sich nicht zu wundern über seine Schwächen, sich an seinen geringsten Tugenden zu erbauen.“

Wodurch unterscheidet sich die Liebe der missionarischen Christen von rein humanitärer Liebe? Was lehrt uns Therese? Folgendes wird berichtet: Eine unsympathische Schwester, die von Therese mit besonderer Liebe beschenkt wird, fragt die junge Karmelitin einmal: „Sagen Sie mir doch, was zieht Sie eigentlich so sehr zu mir? Sie strahlen ja, wenn Sie mich nur sehen!“ Therese erwidert mit der Aufrichtigkeit der Heiligen: „Jesus, den ich im Grunde Ihrer Seele sehe.“ Was treibt uns an, trotz allem und niemals enttäuscht, blind alle Menschen zu lieben? Jesus, den wir im Grunde ihrer Seelen sehen. Darum übersehen wir nicht die Menschen als Menschen, sondern in Jesus begreifen und erkennen wir sie besser in ihrem tiefsten Menschsein.

Wir stellen zum Schluß fest:

Die missionarischen Motivierungen wechseln.

Die Theologie der Mission vertritt bald diese, bald jene Ansicht.

Die Missionsmethoden ändern sich.

Aber bleiben werden und bleiben müssen: Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei. Diese drei Grundkräfte ermöglichen Mission zu allen Zeiten, in allen Lagen. Daß dies dreifach Bleibende in uns und in unserer Zeit wirksam bleibt, darum geht es!